

Von der ständigen Reaktivierung der Erinnerung

Wiederholung, Auffrischung, Erneuerung.

Von Renate Hackel-de Latour

Das „Erinnerungskultur kein Selbstläufer“ (Assmann in diesem Heft, S. 433) ist, sondern in enger Verbindung zu den aktuellen politischen Konstellationen steht, zeigten eindrucksvolle Bilder im Jahr 2020: durch die Corona-Pandemie verwaiste Gedenkstätten mit einzelnen Politiker_innen bei der Kranzniederlegung oder der Papst auf dem leeren Petersplatz, der die Ostermesse zelebrierte. Auch auf der größten Gedenk- und Befreiungsfeier weltweit, bei der üblicherweise tausende Gäste von überall zusammenkommen, fanden sich zum 75. Jahrestag auf dem ehemaligen Appellplatz des Konzentrationslagers Mauthausen nur wenige offizielle Vertreter_innen ein. Doch fand sie wie viele andere Gedenkfeiern in diesem Jahr im Internet statt. Auch wenn eine virtuelle Feier allein kein Ersatz für eine angemessene Auseinandersetzung mit Erinnerung und Geschichte sein kann, machte es das neue Format möglich, dass verstärkt Zeitzeug_innen zu Wort kamen. Privates und öffentliches Erinnern sowie unterschiedliche Erinnerungsmilieus fanden so zusammen.

Zwar war diese Form der Modernisierung der erinnerungskulturellen Praxis der Pandemie geschuldet, sie ist aber auch eine der vielen weitgreifenderen Forderungen derjenigen Autor_innen, die sich wissenschaftlich mit den Funktionen und Funktionsweisen des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses und Erinnerungskultur auseinandersetzen. Nicht rückwärtsgerichtetes Erinnern und Bewahren von alten Mustern, die etwa zu einer gewissen Opferkonkurrenz führen, sondern eine plurale, transnationale Erinnerungskultur müsse in den Fokus der Forschung und der Erinnerungspraxis gerückt werden.

Was vom kollektiven Gedächtnis erhalten bleibt, umfasst nicht allein festgehaltene gespeicherte Informationen, sondern existiert nur für nachfolgende Generationen weiter, wenn die-

Renate Hackel-de Latour ist Akademische Direktorin am Studiengang Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.

Obwohl der Holocaust das meist untersuchte historische Phänomen des 20. Jahrhunderts ist, weist die Auseinandersetzung damit Lücken auf.

se begangen, wiederholt und inszeniert werden. Die mediale Repräsentation spielt dabei eine zentrale Rolle. Auf diesen Zusammenhang zwischen Medien und der Vermittlung von Geschichte, warum er relevant ist und wie er sich wandelt, geht im Interview mit *Communicatio Socialis* zum Auftakt unseres Schwerpunktthemas „Gedenken und Erinnerung“ die Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann ein, die seit Jahrzehnten die Entwicklungen der deutschen Erinnerungskultur verfolgt.

Das aktuelle wissenschaftliche Verständnis zu kollektivem Gedächtnis und Erinnerungskultur beruht auf der Einsicht, dass Erinnerung allgegenwärtig ist und nur medial vermittelt werden kann. Das hat dazu geführt, dass eine Vielzahl an empirischen Arbeiten in sämtlichen Disziplinen entstanden sind. Gerade der Holocaust gehört zu den am meisten untersuchten Phänomenen des 20. Jahrhunderts, weil er wie kein anderes historisches Ereignis dieser Zeit mediatisiert wurde (vgl. Keitz/Weber 2013). Gleichwohl wies und weist die Auseinandersetzung mit dem Holocaust Lücken auf. Eine davon hat Susanne Wegner, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, in ihrer Dissertation geschlossen, denn bislang ist die Wirkungs- und Rezeptionsforschung in diesem Kontext systematisch vernachlässigt worden. Ihr Beitrag zeigt am Beispiel der Holocaustberichterstattung im öffentlich-rechtlichen Hörfunk, dass Radiojournalismus Erinnerung auch nach moralischen und normativen Gesichtspunkten konstruiert, der Journalismus damit an der Deutung von Holocaust-Geschichte beteiligt ist, was wiederum die Auseinandersetzung der Hörer_innen mit der Geschichte beeinflusst. Die mediale Repräsentation des Holocaust hat Einfluss auf die Bereitschaft, sich mit dem Nationalsozialismus und Holocaust zu befassen. Im Hörfunk konnte die Autorin auf der Basis einer Rezipient_innenstudie belegen, dass diese Bereitschaft von der Darstellungsweise sowohl hinsichtlich der Sprachbilder als auch akustischer Stilmittel abhängt.

Das Erinnern ist zwar auch akustisch aber viel stärker visuell geprägt. Dass visuelles Erinnern spezifische ethische Herausforderungen im journalistischen Produktions- und Publikationskontext von Erinnerungsdiskursen mit sich bringt, diskutiert Elke Grittmann von der Hochschule Magdeburg-Stendal in ihrem Beitrag. Denn, wer wie sichtbar wird, ist auch das Ergebnis der Sinnzuschreibung des Journalismus. Ethische

Herausforderungen sind dabei, dass ideologische Sichtweisen und Selbstinszenierung reifiziert werden, dass es zu einer erneuten Dehumanisierung von Opfern durch das verwendete Bildmaterial kommt, sowie die Beziehung zwischen Momentaufnahmen und der Komplexität von Ereignissen. Diese sind stark nationalstaatlich geprägt, daher plädieren die neueren Media Memory Studies für die Perspektive eines ethischen Kosmopolitismus, also transnationale Erinnerungsräume stärker in den Vordergrund zu rücken.

Die Zukunft der Erinnerung liegt auch in neuen Formaten und Konzepten. Wie Journalismus, Wissenschaft und kreative Projekte Geschichte aufarbeiten und neu erleben lassen, dokumentieren vier Beispiele: Populärkulturelle Medienangebote wie „Babylon Berlin“, die „Multimedia-Reportagen“ zu Geschichte bei „Spiegel online“, das Magazin „Anno“, einem Lehrprojekt, das Interesse an Kommunikationsgeschichte über das Mittel von Medienjubiläen weckt, sowie einem preisgekrönten Computerspiel, das dem zivilen Widerstand gegen die Nationalsozialisten eine neue Form des digitalen Erinnerns gibt.

Zugänge zur Erinnerung thematisieren abschließend auch zwei Interviews in der Rubrik „Kommunikation in Kirche und Gesellschaft“. Der langjährige Leiter der deutschsprachigen Abteilung von „Radio Vatikan“, Pater Bernd Hagenkord SJ, greift große kirchliche Jubiläen auf wie den 100. Geburtstag von Papst Johannes Paul II, sowie das 150jährige Jubiläum des Ersten Vatikanischen Konzils, die beide, so Hagenkord, wegen Corona unter dem Radar öffentlicher Aufmerksamkeit und medialen Erinnerns geblieben sind.

Der 70. Geburtstag des Zentralrats der Juden in Deutschland war Anlass mit Daniel Botmann zu sprechen, dem Geschäftsführer der Organisation. Er greift das zentrale Gebot im Judentum auf, das Gedenken und Erinnern im Judentum zu bewahren, spricht aber auch über den zunehmenden Antisemitismus in unserer Gesellschaft, dem die jüdische Gemeinschaft mit für das digitale Zeitalter angepassten Kommunikationsstrategien entgegenzuwirken versucht.

Der 70. Geburtstag des Zentralrats der Juden in Deutschland war Anlass mit Daniel Botmann über Antisemitismus zu sprechen.

Literatur

Keitz, Ursula von/Weber, Thomas (Hg.) (2013): Vorwort der Herausgeber. In: Dies.: *Mediale Transformationen des Holocausts*. Berlin, S. 9-18.